



Das Lehrerkollegium an der Talitha Kumi Schule.

Fotos: Birgit Henseler

Platz schaffen für eigene Erfahrungen

Friedenserziehung an einer Schule in der Westbank

Dr. Georg Dürr ist seit vier Jahren Direktor der deutschen evangelisch-lutherischen Schule Talitha Kumi in Beit Jala bei Bethlehem. 70 Prozent seiner Schülerinnen und Schüler sind Christen, 30 Prozent Muslime. Das Schulgelände liegt unmittelbar auf der Grenze zwischen den verfeindeten Völkern Israel und Palästina. Keine leichte Aufgabe für einen Schulleiter. Für seine vielfältigen Aktivitäten und Pläne erhält Georg Dürr ab Frühjahr 2008 Unterstützung durch eine Friedensfachkraft der AGEH.

Mit dem Begriff „Frieden“ tut sich Georg Dürr schwer. Friede sei ein viel zu großes Wort und für ihn als Schulleiter nur schwer handhabbar. Was Frieden bedeutet, müsse auf den verschiedenen Ebenen beantwortet werden: auf der Schulebene und auf der politischen Ebene.

Das Schulgelände gehört zum so genannten C-Gebiet der Westbank, d.h. es ist auch Israelis erlaubt auf das Grundstück zu kommen. Viele israelisch-palästinensische Friedensgruppen nutzen diese Möglichkeit, z.B. eine Gruppe, die gemeinsame Geschichtsbücher erarbeitet. Die Mauer zwischen Israel und den palästinensischen Autonomiegebieten verläuft in unmittelbarer Nähe. In den letzten Monaten konnte man das schnelle Fortschreiten des Mauerbaus jeden Tag von der Schule aus beobachten. Viele politische Bedingungen, Entscheidungen und Vorkommnisse spiegeln sich auf dem Schulgelände wider.

Ohne Gesichtsverlust

So „outete“ sich Hanan aus der 8. Klasse nach dem Wahlsieg der Hamas und teilte den attraktiven Mädchen der 10. Klasse mit: „Jetzt kommen die Werte durch die Hamas zum Durchbruch. Ab jetzt werdet ihr Kopftücher tragen.“ Die Mädchen beschwerten sich bei einem Jungen der 12. Klasse, der Hanan daraufhin verprügelte. Weinend kam er zum Direktor.

Was tun? Der Zwölfklässler wurde bestraft und hat es auch eingesehen. Ein muslimischer Religionslehrer hat sich mit Hanan auseinandergesetzt und ihm verdeutlicht, dass man Werte nicht einfach einer Minderheit überstülpen kann. Hanan möchte sich nun für sein Verhalten entschuldigen. Am Ende gab es keine Sieger oder Verlierer – und darum geht es: Konflikte ohne einen Gesichtsverlust lösen.

Aus diesem Grund hat Georg Dürr das freiwillige Engagement eines pensionierten Schulleiters aus Deutschland stark unterstützt, der ein Streitschlichtermodell für Schüler in Talitha Kumi eingeführt hat, das bereits Früchte getragen hat. Bei Streitigkeiten und Prügeleien beginnen die Schüler die Angebote der Streitschlichter

zu akzeptieren. Sie engagieren sich selbst. Wenn es auf der Schulebene klappt, so die Überzeugung von Georg Dürr, dann kann dies auch auf anderen Ebenen Einfluss haben.

Vorbehalte gegenüber Treffen

Auf politischer Ebene haben beide Völker schlechte Erfahrungen gemacht. Ein Freund der Israelis kann kein Freund der Palästinenser sein und umgekehrt. Für die lokale Bevölkerung ist es darum nicht einfach, in Kontakt mit der jeweils anderen Seite zu treten. Daher ist es deutlich einfacher, wenn solche Kontakte von Ausländern geknüpft werden.

Den Fallen und Problemen rund um die so genannten „Cross-Border-Treffen“ ist Georg Dürr gleich zu Beginn seiner Tätigkeit begegnet: Er hatte ein tolles Angebot für die Schule ergattert: eine Begegnung von palästinensischen, israelischen und deutschen Schülern in Hamburg. Das Ganze sollte komplett von der ARD und dem Hamburger Abendblatt finanziert werden. „So ging ich mit stolzeschwellter Brust in den Elternbeirat und traf dort zum Glück auf einen weisen Mann, der zunächst mal das Programm anschauen wollte“, erzählt der Schuldirektor. Wie üblich bei deutsch-israelischen Begegnungen war auch dem Thema Holocaust viel Zeit eingeräumt worden. Der Elternbeirat hatte Bedenken, dass es aufgrund dieser Ausrichtung keine Chance geben würde, die palästinensische Situation darzustellen und dafür Verständnis zu finden. Es folgten viele Diskussionen mit Lehrern und Eltern sowie dem Elternbeirat.

Im Nachhinein verstand Georg Dürr, welche Sorgen hinter dem Entscheidungsprozess zur Teilnahme steckten. Wenn in Beit Jala die klare Zustimmung zu dem Projekt bekannt würde, befürchteten die Lehrerinnen und Eltern als „Normalisierer“ zu gelten. Dies ist ein feststehender palästinensischer Begriff für eine Person, die sich mit Israelis trifft und damit die Situation der Besatzung normalisiert und anerkennt. Alle Beteiligten erklärten sich erst mit dem Projekt einverstanden, als der Schulleiter ihnen seine Unterstützung und Deckung versprach. Doch das waren noch längst nicht alle Hürden...

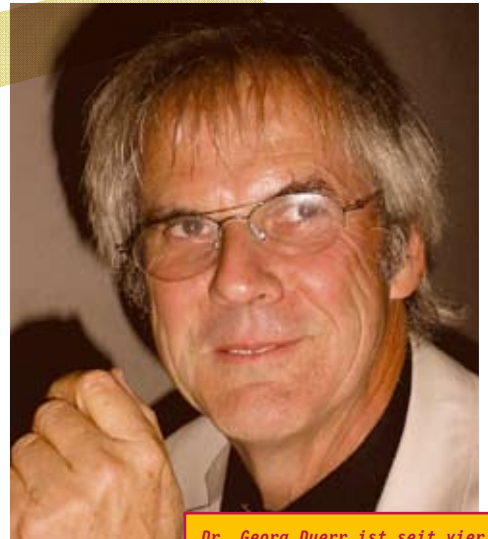
Schwierige, aber erfolgreiche Begegnung

Der Antrag der Schule, ab Tel Aviv zu fliegen, wurde zunächst von den israelischen Behörden abgelehnt. Durch die Beteiligung

des Fernsehens, den Protest über die deutsche Botschaft und sogar durch die Unterstützung von Bundespräsident Köhler wurde dann kurzfristig verfügt, dass die Schülerinnen am nächsten Tag ausfliegen dürften.

Am Flughafen wurden die Schülerinnen gefilzt und über eine halbe Stunde in der Unterwäsche stehen gelassen. Als sie fix und fertig in Deutschland ankamen und dann in den Bus einsteigen und mit den israelischen Schülern freundschaftlich umgehen sollten, haben sie sich verweigert. Nach weiteren drei Tagen war es durch Gruppengespräche, Telefonate zwischen Georg Dürr und dem Hamburger Schuldirektor und durch Programmumstellungen gelungen eine erfolgreiche Begegnung durchzuführen. Am Ende kamen die palästinensischen Mädchen zurück und sagten: Wir haben Freunde gefunden. So lang ist der Weg! Laut Georg Dürr lohnt er sich, damit die menschlichen Gesichter hinter dem Konflikt wahrgenommen werden können. Derzeit gibt es keine Möglichkeit sich mit Israelis im Land zu treffen. Je weiter die Mauer wächst, desto größer werden auch die Vorurteile auf beiden Seiten. Dennoch glaubt Georg Dürr, dass die Bemühungen Früchte tragen. Friedensarbeit bedeutet ein Festhalten am israelisch-palästinensischen Kontakt, ein Ankämpfen gegen die Vorurteile und das Platzschaffen für andere, eigene Erfahrungen. Es gehe um ein Lernen für die Zukunft, auf das man später aufbauen könne. So wird die Schule weiterhin Begegnungen zwischen israelischen und palästinensischen Jugendlichen fördern. Aber dem Schulleiter ist klar geworden, dass für die Verständigung beider Seiten absolute Sensibilität notwendig ist.

In der Schule finden etliche Aktivitäten im Bereich der Friedenserziehung statt. Freiwillig gehen Schüler der 10. und 11. Klasse zu Treffen, in denen es darum geht, Selbstbewusstsein zu entwickeln und Alternativen im Umgang mit Aggressionen und Belastendem zu lernen. Durch die Arbeit im Elternbeirat, der Schülervertretung und der Lehrergruppe „Demokratie an der Schule“ werden demokratische Formen eingeübt und ausgebaut. Der interreligiöse Dialog findet durch den gemeinsamen Religionsunterricht in den Klassen 8 und 9 statt und durch regelmäßige gegenseitige Befragungen in den Klassen 10 und 11. Berichte über die jeweils andere Seite sind für Georg Dürr ebenfalls ein Schlüssel für die Verständigung und so oft wie möglich erzählt er so von seinen guten Erfahrungen mit den Menschen auf der jeweils anderen Seite.



Dr. Georg Dürr ist seit vier Jahren Direktor der deutschen evangelisch-lutherischen Schule Talitha Kumi in Beit Jala bei Bethlehem.

Friedensarbeit braucht langen Atem

Für die Zukunft wünscht sich Georg Dürr, die Streitschlichtungskurse ausbauen, einen Klassenrat etablieren und mit Partnerschulen in Israel kooperieren zu können. Unterstützung bekommt er dabei ab Frühjahr 2008 von einer Friedensfachkraft der AGEH. Von ihr erhofft er sich vor allem Nachhaltigkeit, damit es auch weitergeht, wenn er nicht mehr da ist. In ihren Arbeitsbereich wird auch die Beratung der Beratungslehrer, die Begleitung von Konfliktlösungen für das Mädchenwohnheim und der Aufbau und die Begleitung eines Community Services gehören. Friedensarbeit braucht einen langen Atem oder um mit Berthold Brecht zu sprechen: „Man braucht einen langen Zorn, und den muss man pflegen“. – Für den Schulleiter Georg Dürr heißt dies, die hoffnungsvollen Dinge sind zu pflegen, aber dabei gleichzeitig die Hoffnungslosigkeit nicht zu vergessen.

Birgit Henseler

Birgit Henseler ist Diplomreligionspädagogin und Supervisorin. Sie ist seit 2006 als ZFD-Fachkraft Mitarbeiterin des Deutschen Vereins im Heiligen Land in Jerusalem und AGEH-Koordinatorin für den ZFD in Israel/Palästina.